

Sebastian Fitzek (Hrsg.)

P.S. Ich töte dich

13 (+1) Zehn-Minuten-Thriller

Deutsch von

Knut Krüger, Franz Leipold,

Antje Rieck-Blankenburg,

Lotta Rügger, Helene Weinold,

Holger Wolandt und Sophie Zeitz

Knaur Taschenbuch Verlag

Die graphologischen Kurzgutachten im Anhang
erstellt Christiane Sarreiter –
www.graphologische-gutachten.de

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de*



Erweiterte Taschenbuchausgabe Januar 2012
Knaur Taschenbuch
© 2010 by Droemer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktionelle Bearbeitung: Franz Leipold
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50857-2

5 4 3 2 1

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Sebastian Fitzek, Nicht einschlafen	9
Val McDermid, Schöne Bescherung	29
Thomas Thiemeyer, Fehler im System	55
Torkil Damhaug, Der fast Perfekte	69
Petra Busch, Vita reducta	85
Michael Connelly, Späte Abrechnung	107
Markus Heitz, Ein ehrenwertes Haus	143
Michael Koryta, Der Winter nimmt alles	163
Steve Mosby, Wünsche für Alison	181
Judith Merchant, Monopoly	195
Jens Lapidus, Pulver	211
Markus Stromiedel, Das Haus auf dem Hügel	227
Jilliane Hoffman, Letzte Bergfahrt	243
Sebastian Fitzek, Der Heimweg	263
Biographisches und Graphologisches	273
Copyright-Vermerk	285

Vorwort des Herausgebers

Vorworte sind langweilig. Todlangweilig. Um genau zu sein, fast so schlimm wie Danksagungen, in denen man mit Namen traktiert wird, die man eh nicht kennt und die bei männlichen Autoren immer mit der Verbeugung vor der selbstlosen Ehefrau enden, die die Phase des Schreibens »geduldig ertragen hat« und die »trotz allem« noch mit einem zusammen ist. Als hätte ein Schriftsteller die ehebelastendste Tätigkeit der Welt, schlimmer noch als ein Pathologe, der seine Arbeit gern mit nach Hause nimmt ...

Dabei gibt es doch eigentlich nichts Schöneres als einen Lebenspartner, der völlig selbstvergessen stundenlang auf einen Computermonitor starrt und der es nicht bemerken würde, wenn man mal kurz (also für ein halbes Jahr etwa) mit Freunden in den Urlaub fährt.

Es gibt nur eine Situation, in der eine Autorin oder ein Autor wirklich zu einer Belastung für seine Umwelt wird. Dann, wenn er mitten in seinem neuen Buch steckt und den Anruf eines Kollegen bekommt: »Sag mal, hast du nicht Lust, was für meine Anthologie zu schreiben? Ich weiß, du bist zeitlich dicht, aber ist ja nur eine Kurzgeschichte ...«

Nur eine Kurzgeschichte. Was für ein Widerspruch in sich. Es gibt in meinen Augen keinen schlechteren Rat, den man Anfängern geben kann, als es »erst einmal« mit einer Short Story zu versuchen. Denn diese braucht alles, was ein Leser von einem großen Thriller verlangt: eine aufregende Handlung, interessante Figuren, einen unverwechselbaren Stil und eine überraschende Pointe. Und, im Gegensatz zum Roman, benötigt die Kurzgeschichte sogar noch mehr: Auf 500 Seiten können Sie sich einige Längen erlauben, Unstimmig-

keiten abschleifen und vielleicht sogar Fehler vertuschen. Bei einer Short Story fahren Sie damit gnadenlos vor die Wand. Hier muss jeder Satz, am besten jedes Wort, stimmen.

Ein kluger Kopf schloss einen elend langen Brief einst mit den Worten: »Es tut mir leid, ich hatte keine Zeit, mich kurz zu fassen.« Die Autorinnen und Autoren, die ich fragte, ob sie einen Beitrag zu *P.S. Ich töte dich* beisteuern wollen, können diesen Satz nur unterstreichen. Sie wissen aus langjähriger Erfahrung, dass sich gute Geschichten nicht einfach so aus dem Ärmel schütteln lassen. Umso erstaunter war ich, wie viele von ihnen auf meine schamlosen Überredungskünste reingefallen sind, wofür ich allen ganz herzlich danke. Damit ich diese Sammlung kurzer Thriller nun nicht durch eine lange Vorrede verhunze, will ich schnell zum Punkt kommen und mich zum ersten Mal im Voraus bei Ihnen, den Leserinnen und Lesern, bedanken. Die lange Danksagung am Ende, die Sie von meinen Romanen gewöhnt sind, entfällt aus gegebenem Anlass. Dafür finden Sie dort etwas viel Besseres: nämlich einen Einblick in die Seele der jeweiligen Autoren. Allen Geschichten ist eine Original-Handschriftenprobe ihrer Verfasser vorangestellt. (Seien Sie froh, dass Sie mein klägliches Gekritzel nicht in voller Länge lesen müssen!) Anhand dieser Schriftproben hat die Graphologin Christiane Sarreiter psychologische Kurzgutachten erstellt, aus denen Sie nun ablesen können, was die Handschrift über das Innerste ihrer Urheber verrät.

Nur so viel – bei mir stimmt jedes Wort ...!

Ich hoffe, Sie haben beim Lesen dieser Sammlung ebenso viel Spaß wie ich beim Zusammenstellen!

Liebe Grüße, Ihr Sebastian Fitzek
Berlin, im Juli 2010, bei gefühlten 50 Grad im Schatten

Nicht einschlafen

Sebastian Fitzek

Unter normalen Umständen hätte er sich nie
verstellen können, an einem Ort wie diesem Sex zu
haben. Dabei war seine Verstellungskraft weiß Gott
nicht die schlechteste, wie ihn sein Begleiter entlockt
beschreibt hatte. Allein die Verstellung, wie mit
Gewandern an selbigen, war ebenso absurd, wie die
Umstände, die Nelson Vahl in dieser Hotelzimmere gefühlt
hatte.

Niederd, der schon einmal eine Malbe unter dem
Mikroskop gesehen hatte, würde sich freiwillig auf einen
Inkubator haben können, diese fleckige Oberfläche stellen
an eine Niveaus aus Exzisten erinnern; nicht die
kurze Vindalassenschaft der Messdauer an besten die
von ihm wie freiwillig hatten.

Unter normalen Umständen hätte er sich nie vorstellen können, an einem Ort wie diesem Sex zu haben. Dabei war seine Vorstellungskraft weiß Gott nicht die schlechteste, wie sein Psychiater ihm unlängst bestätigt hatte. Allein der Gedanke, hier mit jemandem zu schlafen, war ebenso absurd wie die Umstände, die Martin Vahl in dieses Hotelzimmer geführt hatten. Niemand, der schon einmal eine Milbe unter dem Mikroskop gesehen hat, würde sich freiwillig auf diesem Laken wälzen, dessen Flecken an einen Mix aus Essensresten und Körperflüssigkeiten erinnerten; nicht die einzige Hinterlassenschaft der unzähligen Gäste, die vor ihm hier genächtigt hatten. Die Wände waren mit fettigen Fingerabdrücken übersät; auf dem Boden lag ein zerschlissener Teppich, und man hätte gut und gerne eine Stunde damit verbringen können, all seine Brandlöcher zu zählen. Und die Putzfrau, wenn es denn eine gab, hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, die ausgetretene Zigarette vor der Heizung vom Fußboden zu kratzen.

Was soll's. Hier ist es scheiße, aber ich bin glücklich, dachte Martin und sah zur Badezimmertür, hinter der er das Wasser rauschen hörte. In dieser Hinsicht war Nadja der Mann in ihrer Beziehung. Während die meisten Frauen, die er kennengelernt hatte, nach dem Sex immer stundenlang kuscheln wollten, rannte sie sofort nach dem Orgasmus unter die Dusche. Am Anfang ihrer Beziehung hatte er sich noch darüber gewundert; heute freute er sich über dieses vertrau-

te Ritual. Lange hatte er geglaubt, es nie wieder erleben zu dürfen.

Fast hätte ich sie verloren, dachte er melancholisch. *Und dann wäre ich allein gewesen. Allein mit meinen Stimmen.* Die Sprungfedern knackten bedrohlich, als Martin sich zur Seite drehte, um die Nachttischschublade aufzuziehen. Er hätte sich nicht gewundert, ein gebrauchtes Kondom oder ein schimmeliges Wurstbrötchen darin zu finden; umso erstaunter war er über den tadellosen Zustand der Bibel. Das Neue Testament, in Leder gebunden, mit Goldprägung und Lesezeichen.

Martin war kein besonders gläubiger Mensch. Eher einer von der Sorte, die sich mit der Behauptung: »*Ich denke, es muss eine höhere Macht geben, aber ich würde sie nicht Gott nennen*«, herauslog, wenn man ihn nach seiner Konfession fragte. Er war konfirmiert, aber das auch nur, weil ihm damals seine Mutter ein Computerspiel für seinen Kniefall versprochen hatte. Als ihm Jahre später mit der ersten Gehaltsabrechnung die Höhe der Kirchensteuer bewusst wurde, trat er sofort wieder aus. Daher suchte er heute weder Trost noch Bestätigung in der Bibel, sondern einfach nur Ablenkung.

Martin hatte mehrere Macken. Und von allen Macken, derer er sich bewusst war, zählte diese sicher zu den unbedeutendsten: Er konnte nicht einschlafen, ohne zuvor noch wenigstens eine Seite gelesen zu haben. Dabei war es ihm ganz egal, *was* er las. Ein Buch, eine Illustrierte, die Rückseite einer Packung Cornflakes oder die Inhaltsangabe auf einer Shampoo-Flasche; sogar eine Gebrauchsanweisung erfüllte ihren Zweck. Nach einem langen Tag (und heute war ein *verdammte* langer Tag gewesen) fühlte er sich meist, als ob in seinem Kopf ein Überdruckventil geplatzt wäre. Und es gab

nur eine wirksame Methode, um den Pfeifton zu ersticken, den seine wild schweifenden Gedanken erzeugten: lesen, egal was.

Meinetwegen auch eine Bibel, wenn es hier nichts anderes gibt.

Mangels eines Fernsehers lag in diesem Null-Sterne-Loch nicht einmal die obligatorische TV-Zeitschrift aus. Normalerweise hatte Martin immer ein Buch (meistens einen Thriller) im Gepäck, wenn er auf Reisen ging. Doch Nadja und er hatten sich so spontan entschlossen, für ihre zweiten Flitterwochen auf die Malediven zu fliegen, dass ihnen gerade mal Zeit blieb, Badesachen, Kosmetika und Medikamente einzupacken. Den Rest, also auch Bücher, wollten sie am Flughafen kaufen, doch hatte der Schneesturm ihre Pläne im Keim erstickt.

Martin schlug zufällig die Bergpredigt auf, die Passage, in der Jesus zu den Menschen spricht: »Liebet eure Feinde.« Er fragte sich kurz, ob Liebe denn eine Entscheidung sei, die man bewusst treffen könne, oder nicht viel eher ein Gefühl, das sich nicht erzwingen ließe. Ebenso wenig, wie er sich befehlen könnte, dieses nach Schweiß und Schimmel stinkende Hotelzimmer zu lieben. Manche Dinge lagen einfach außerhalb jeder bewussten Kontrolle. Die Tatsache, dass er sich hier wohl fühlte – obwohl die Schränke mit einer Staubkruste überzogen waren und die Fenster sich nicht öffnen ließen –, war einzig und allein dem Umstand geschuldet, dass das hier, verglichen mit all dem, was er zuvor durchgemacht hatte, das Paradies war.

Ein Paradies ohne Stimmen. Ohne tödliche Befehle.

Er schloss die Augen und versuchte, seine morbiden Gedanken abzuschütteln. In den letzten Wochen hatte er sehr viel schlimmere Orte besucht. Orte, die vor ihm noch nie ein

Mensch betreten hatte, denn sie befanden sich nicht in der realen Welt, sondern ...

... ausschließlich in meinem Kopf.

Mit den Stimmen hatte alles angefangen, damals kurz nach der Fehlgeburt, die Dr. Jonas Gorman für den Auslöser seiner Halluzinationen hielt. Sie kamen aus der Wand, plötzlich und ohne Vorwarnung, wie aus dem Nichts. Das erste Mal hörte er sie unter der Dusche. Er hatte den Strahl auf kochend heiß gestellt, als ob er damit die schlechten Neuigkeiten einfach aus seinem Bewusstsein brennen könnte, die man ihnen erst wenige Stunden zuvor in der Kinderwunschklinik mitgeteilt hatte: »Eine Gelbkörperhormonschwäche. Das nächste Mal nehmen wir Utrogest zum Aufbau der Gebärmutter Schleimhaut.«

Das nächste Mal. Scheiße. Es gab kein nächstes Mal.

»Es sei denn, du tötest sie.«

Zuerst hatte er sich gefragt, was zum Teufel in ihn gefahren war, so etwas Morbides zu denken; dann hatte er das Wasser abgestellt und gemerkt, dass es gar nicht seine Gedanken waren, die er gehört hatte. Sondern Stimmen, die zu ihm sprachen. Kinderstimmen. Verschiedene, die alle das Gleiche sagten:

»Du musst sie töten.«

Von diesem Tag an war nichts mehr wie zuvor. Martin war selbst Psychiater, spezialisiert auf psychosomatische Orthopädie; das bedeutete, er musste sich mehr mit Phantom Schmerzen im Arm als mit schizophrenen Wahnvorstellungen im Kopf beschäftigen. Trotzdem war er genügend sensibilisiert, um die ersten Anzeichen ernst zu nehmen und sich nicht die Welt zurechtzubiegen. Denn das war das Wesen einer jeden Geisteskrankheit: die Realität zu leugnen, während man nach Argumenten suchte, weshalb die eigene

Wahrnehmung richtig und die der anderen falsch war. Die vielen unterschiedlichen Kinderstimmen, die ihn später bis in seine Träume verfolgten und ihm wieder und wieder befahlen, »sie« zu töten, bevor er selbst sterben würde, waren nur ein Hirngespinnst. Darum aber waren sie nicht weniger gefährlich.

Er suchte Dr. Jonas Gorman auf, einen alten Freund aus Studentagen, der ihn medikamentös einstellte, nicht ohne ihn vor den schweren Beeinträchtigungen zu warnen, die damit auf ihn zukommen würden. Und weder Gorman noch der Beipackzettel hatten zu viel versprochen. Mundtrockenheit, Hautekzeme, Übelkeit, Migräne, depressive Verstimmungen, Gewichtszunahme – Martin hatte ein Best-of-Medley aller gängigen Nebenwirkungen seiner Psychopharmaka abgearbeitet.

Kein Wunder, dass ihre Ehe in jenen Tagen »Schlagseite« bekam, wie sein Vater es formuliert hätte. Bereits die ewigen Fehlversuche hatten sie zermürbt und ihre Spuren hinterlassen. Und gerade jetzt, da alle Hoffnung schon wieder zerstört schien, hätte Nadja einen psychisch starken Partner an ihrer Seite gebraucht, keinen Schizo mit Visionen. Selbst noch betäubt von der Faust des Schicksals, die ihr in den Unterleib geschlagen und das Ungeborene entrissen hatte, wollte Nadja den Beteuerungen der Ärzte keinen Glauben schenken, dass bis zu 70 Prozent aller Schwangerschaften abgehen, die meisten davon unbemerkt. Sie machte ihr fortgeschrittenes Alter für die Fehlgeburt verantwortlich, verfiel erst in Selbstvorwürfe, zu lange mit dem Kinderwunsch gewartet zu haben, dann in Selbstmitleid, gleich doppelt gestraft zu sein: mit einer schwachen Gebärmutter schleimhaut *und* mit einem noch schwächeren Mann. Ihr Mitleid steigerte sich in Wut und später sogar in Hass, wenn sie im

Fernsehen Berichte über ungewollte Schwangerschaften junger Mütter sah. Und Martin konnte ihre Wut verstehen. Gott musste – falls es ihn wirklich gab – einen exzentrischen Sinn für Humor haben, wenn es ihm gefiel, bei einer drogensüchtigen Kinderprostituierten das Kondom des Freiers platzen zu lassen, während er Nadja – einer Mutter, die ihr eigenes Leben für das Wohl ihres Babys opfern würde – einfach einen Strich durch die Hormonrechnung machte. Nadja litt darunter, dass die Welt auf einmal mit Kinderwagen, werdenden Müttern und erschöpften Vätern bevölkert zu sein schien. Die Werbung pries nur noch Windeln, Babynahrung und Kindersitze an, und es verging kein Tag, an dem nicht irgendeine Bekannte anrief, um Glückwünsche für einen positiven Schwangerschaftstest loszuwerden. Wie sollte sie so jemals ihre Trauer verarbeiten und neue Hoffnung schöpfen können? Noch dazu mit einem Mann an der Seite, der ihr nicht zuhörte, weil er von imaginären Kinderstimmen abgelenkt wurde, die in seinem Kopf herumtobten.

»Töte sie. Schnell. Bevor es zu spät ist.«

Martin schreckte aus seinem Dämmerzustand hoch. Fast wäre ihm die Bibel aus der Hand gefallen.

»Süße?«, rief er in Richtung Badezimmer, doch seine Worte wurden vom Wasser verschluckt, das in die alte, emaillierte Badewanne prasselte. Nadja duschte niemals unter einer halben Stunde, würde also frühestens in zehn Minuten herauskommen. Anfangs hatte er sich oft darüber aufgeregt, dass sie zu den wenigen Menschen zählte, die mehr Wasser beim Duschen als beim Baden verbrauchten. Heute, nach all den Schicksalsschlägen, wollte er einfach nur, dass sie glücklich war; dafür durfte sie gerne den Atlantik trockenlegen, wenn das ihr Wohlbefinden steigerte.

Er streckte sich und drehte den Kopf so heftig zur Seite, dass seine Halswirbel knackten. Dann warf er wieder einen Blick in die Bibel, die er die ganze Zeit über geöffnet gehalten hatte. Verwundert las er den letzten Absatz. Er konnte sich gar nicht erinnern, bis zu der Stelle vorgeblättert zu haben, an der Jesus seinen Jüngern befahl, die Kinder zu ihm kommen zu lassen.

Den Kindern gehört das Reich Gottes, na klar. Deshalb rufst du sie auch so schnell zu dir nach oben, was?

Martin gähnte. Die Lektüre zeigte ihre einschläfernde Wirkung.

Noch einen Absatz, dann bin ich weg, dachte er, als er spürte, wie sich ein Fremdkörper aus den Seiten löste.

Der Zettel entfaltete sich bereits im Fallen. Noch bevor er auf die Bettdecke traf, konnte Martin die dünnen, ungelentken Striche auf dem Papier erkennen. Im selben Moment dachte er daran, einfach die Augen zu schließen.

Gar nicht beachten. Der Zettel hat nichts zu bedeuten.

Wahrscheinlich hatte jemand eine Telefonnummer notiert, eine Uhrzeit oder einen Namen. Dinge, die man eben auf einen Notizblock kritzelt, wenn man am Telefon den Termin bestätigte, der einen in diese Absteige verschlagen hatte.

Nichts Interessantes. Unbedeutendes Geschreibsel.

Martin war müde, wollte endlich schlafen. Er spürte allerdings, dass ihn der Sekundenschlaf, aus dem er eben aufgeschreckt war, wieder aufgeputscht hatte. Jetzt musste er wenigstens noch eine weitere Seite lesen, sonst würde es ihm nicht gelingen, ein zweites Mal wegzudämmern.

Also kann ich mir auch gleich den Zettel vornehmen, dachte er, amüsiert darüber, wie einfach doch die menschliche Neugier zu entfachen war. »Stell zehn Menschen vor ein Schlüsselloch und mach etwas Lärm hinter der Tür. Neun

werden sich bücken und hindurchschauen«, hatte ihm sein Vater einmal gesagt.

Martin legte die Bibel zurück auf den Nachttisch, gähnte lautstark und griff nach dem Papier in seinem Schoß.

Zwei Sätze.

Beide in einer ungelenken, nervösen Handschrift verfasst, alles in Großbuchstaben. Er musste schmunzeln, als er die ersten beiden Worte las. Dann drehte er den Zettel, um den zweiten Satz lesen zu können, der unter dem Knickfalz stand. Es dauerte eine Weile, bis er die Bedeutung der Worte begriff.

Den Zusammenhang. Den Befehl.

Zuerst dachte er immer noch an einen Scherz, allerdings an einen sehr, sehr schlechten, denn auf dem Zettel stand:

*Nicht einschlafen ...
oder sie bringen dich um.*

Von dieser Sekunde an war Martin hellwach.

Sein erster Gedanke galt Nadja, die mittlerweile unter der Dusche zu summen begonnen hatte (»Autumn Leaves«, das Stück, das der Klavierspieler im Restaurant bei ihrem allerersten Kuss gespielt hatte) und die nicht wusste, was hier draußen gerade mit ihm geschah.

Was in mir geschieht!

Dann dachte er an sein Handy und an die einzige Nummer im Speicher, die er jetzt wählen konnte. Er legte den Zettel auf den Nachttisch und stand auf.

Irgendetwas bohrte sich in seine Fußsohle, als er barfuß zu seiner Jacke ging, die er an einen Haken neben der Tür gehängt hatte. Das unangenehme Gefühl sorgte zumindest für eine Unterbrechung seiner verwirrten Gedanken. Anders

als seine Angst war der Schmerz in seinem Fuß real, und für einen kurzen Augenblick gelang es ihm, sich etwas zu beruhigen.

Ruhig, ganz ruhig, dachte er. *Du machst dich lächerlich. Das hat nichts zu bedeuten.*

Immerhin waren es keine Stimmen, die er hörte. Und der Zettel hatte sich *echt* angefühlt.

Und er ist echt! Ich sehe ihn immer noch neben der Bibel liegen, dachte Martin und zwang sich zu lachen. Dr. Gorman hatte ihm zwar gesagt, dass die haptischen Visionen die akustischen Halluzinationen ablösen könnten, wenn es schlimmer werden würde. Aber dieser Zettel war nichts als ein schlechter Scherz eines wütenden Gastes, der ihn aus reiner Bosheit für seinen Nachfolger dort plazierte hatte, damit dieser in diesem Drecksloch auch nicht einschlafen konnte.

Reiner Zufall, dass er gerade mir in die Hände gefallen ist. Ausgerechnet einem Patienten, der wegen seiner schizophrenen Schübe behandelt wurde.

Alles okay, kein Grund zur Panik. Du hast keinen Rückfall. Martins Puls sank langsam ab, und vermutlich hätte er sich wieder vollständig beruhigen können, wenn sein Blick nicht zur Eingangstür gewandert wäre.



»Jonas?«, rief er aufgeregt in sein Handy, nur eine halbe Minute nachdem er den zweiten Zettel gefunden hatte. Er stand direkt vor dem schlierigen Fenster seines Hotelzimmers und starrte auf eine Batterie Mülltonnen in einem verschneiten Hinterhof.

»Ist was passiert?«, fragte Dr. Gorman mit belegter Stimme. Man konnte ihm anhören, dass er überlegte, ob das Telefo-

nat noch Teil des Traums war, aus dem Martin ihn gerade gerissen hatte.

»Ja. Ich glaube ja. Wir haben sie zu früh abgesetzt.«

Martin hörte das Rascheln von Bettwäsche, dann:

»Der Reihe nach. Was ist los bei dir?«

»Ich habe wieder Visionen.«

»Stimmen? Hörst du Stimmen?«

»Nein«, antwortete Martin seinem Freund und Psychiater.

»Diesmal ist es haptisch. Ich finde Nachrichten.«

Gorman seufzte und entschuldige sich bei jemandem im Hintergrund, vermutlich seiner Frau, die nun ebenfalls aufgewacht war. Während der Psychiater offensichtlich das eheliche Schlafzimmer verließ, um ungestört reden zu können, legte Martin die zweite Botschaft, die er unmittelbar vor der Eingangstür gefunden hatte, auf das Fensterbrett. Er drehte den Zettel um, denn er wollte den Befehl nicht noch ein zweites Mal lesen müssen.

Töte sie!

»Wo zum Teufel bist du gerade?«, meldete sich Gorman wieder.

Martin seufzte.

»Die Pension nennt sich Hotel Vier Jahreszeiten, klingt hochtrabend, ist aber nur eine windschiefe Bude am Rande einer Landstraße irgendwo zwischen Hof und Plauen.«

»Was hast du da verloren?«

»Wir wollten verreisen, ein spontaner Entschluss. Du selbst hast doch gesagt, etwas Sonne würde nicht schaden.«

Tatsächlich hatte Gorman ihm die Idee mit den zweiten Flitterwochen in den Kopf gesetzt, zur Feier der Entwicklung, dass die medikamentöse Behandlung endlich erste Erfolge

zeigte. Und das nicht nur bei Martin. Mit den Stimmen in seinem Kopf verschwanden zuerst die Erschöpfung und schließlich der Trübsinn aus Nadjas Seele. Nicht sofort, sondern in kleinen Schritten, die sie nun aber wieder mit ihrem ansprechbaren Ehemann gemeinsam zurücklegen konnte.

»Als ich sagte, ihr sollt mal Urlaub machen, um wieder zueinanderzufinden, meinte ich die Karibik oder den Indischen Ozean, nicht den Frankenwald«, sagte Gorman.

»Wir wollten ja auch auf die Malediven. Scheiße, das war einfach so eine fixe Idee, weil es uns beiden wieder besser geht; wir haben gar nicht lange nachgedacht.«

Martin sah kurz zur Badezimmertür; das Rauschen des Wassers hielt unvermittelt an.

»Wir wollten heute noch abfliegen, aber die einzige freie Maschine ging von Leipzig aus, also haben wir uns ins Auto gesetzt und sind losgefahren. Leider ohne Winterreifen. Als ich zum Pinkeln kurz im Wald halten wollte, hab ich die Karre festgefahren. Und auf dem Weg zur nächsten Werkstatt sind wir dann hier vorbeigekommen.«

Hier, in diesem Drecksloch.

Schon das kaputte Neonschild über dem Eingang des Hotels war eher eine Warnung als eine Einladung. Und der Mann an der Rezeption hatte sie wie Außerirdische angestarrt, als sie einchecken wollten.

»Ein Zimmer?«, hatte er nachgefragt und dabei die Stirn in Falten gelegt, als könnte er sich nur dunkel daran erinnern, so etwas in seinem Hotel anzubieten. Dabei hatte er mit seinem behaarten Zeigefinger über das leere Papier eines Reservierungsbuchs gestreichelt. Schließlich hatte er ihnen wortlos den Schlüssel mit der Nummer 211 gereicht, noch bevor Martin Nadja vorschlagen konnte, doch besser ein anderes Hotel zu suchen.